

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 47.

Samstag den 10. Juni.

1848.

Wien an die Provinzen.

(Aus der „Allg. Oesterr. Zeitung.“)

Ich hab' Euch sonst so sehr gefallen,
Als ich nur froh und harmlos schien,
Wählt unter allen Städten — allen,
Ihr trefft, so Klang's, kein zweites Wien.

Und später in des März's Tagen,
Wo ich mein Haupt erhob mit Macht,
Da war ein Jubel, nicht zu sagen,
Als ich die Freiheit Euch gebracht.

Und daß ich das Erung'ne wahrte,
Ihr fandet damals es nicht schlecht,
Daß Bürger und Student sich schaarte
Für's heilige, für's ew'ge Recht.

Und daß sie rastlos vorwärts drängten,
Es schien Euch eben Allen gut,
Denn Viele gab's, die rückwärts zwängten,
Da riefet Ihr bang: „Synd auf der Hut!“

Wie hat nun das so umgeschlagen
In ein es Tages kurzer Frist!
In Borneswuth hör' ich Euch klagen,
Daß Wien nicht mehr das alte ist.

Was fall'her Mann mir angeschuldet,
Ihr glaubt es treulich, was es sey, —
Ihr hättet lang genug geduldet
Der frechen Hauptstadt Tyrannie.

D haltet ein mit Euerm Geiser!
Die Stadt des März's bin ich noch;
Ging ich zu weit in meinem Eifer,
So war's: mir bangt vor altem Joch.

Dem Sang mißtraut' ich der Syrenen,
Schloß, wie Ulysses, ihm mein Ohr;
Perverssüchtig ich? — Ihr sollt's nicht wähen,
Sagt es nicht nach — man sagt Euch's vor.

Sprecht, ist Euch bang vor meinen Mauern,
Die ein Jahrtausend schwinden sah'n?
Sie werden, denk' ich, überdauern
Des Gegners Wuth, der Stunde Wahn.

In der Geschichte könnt Ihr's lesen,
Daß ich mir treu blieb immerdar,
Und ehrlich bin ich stets gewesen,
Doch — plump bisweilen — das ist wahr.

Doch lieber plump, als voller Kniffe!
Der Hiskopf fehlt wohl da und hier,
Der Schlaufkopf nützt die Uebergriffe
Und schadet schleichend mit Manier.

D'rum glaubt an mich und denkt der Stunde —
Wie ist sie doch der Zukunft voll!
Wo ich, mit Euch im Brüderbunde,
Das Reich des Rechtes gründen soll.

Sagt und verfühnt mittsammen wandeln,
Da uns der neue Tag erschien,
Und kommt zu mir, vereint zu handeln:
Ich bin ja noch das alte Wien!

Bauernfeld.

An die Herren Beamten Sloveniens.

Es ist mir schon zu wiederholten Malen der Fall vorgekommen, daß Bauern aus Krain, Kärnten und Steiermark nach Wien gekommen sind, um sich hier über die künftige Gestaltung ihres Verhältnisses zur Grundherrschaft Aufklärung zu erbitten. Nach einer kurzen Rücksprache von einer kleinen Stunde waren diese Leute von dem Irrthume ihrer Vorstellungen befreit und traten beruhigt ihren langen Rückweg in die Heimat an, ohne hierorts irgend eine Behörde mit ihrer Angelegenheit zu behelligen.

Mit Bedauern muß man sehen, wie diese Bauern Haus, Hof und Familie verlassen und eine weite, mit bedeutenden Kosten verbundene Reise antreten, um in der kais. Residenz bei einem ihrer Landsleute in slovenischer Sprache Belehrung zu erlangen. Ist dieß nicht ein abermaliger Beweis, wie nothwendig es ist, daß sich die Herren Beamten, welche nun einmal des Volkes wegen da sind, die slovenische Sprache, je eher, desto besser, vollkommen aneignen, um dem Volke die Gesetze, in seine Sprache richtig übersetzt, kundzumachen, die amtlichen Erledigungen sobald als möglich in dieser Sprache zu erlassen, und die Unterthanen über ihre Rechte und Pflichten gehörig aufzuklären. Die Ausrede, daß die slovenische Sprache hiezu nicht hinlänglich ausgebildet sey, ist leer; denn einer der verdientesten krainischen Beamten, der k. k. Bezirkscommissär, Herr M. Ambroz in Glödnig, hat in dem 18ten Blatte der „Kmetijske in rokodelske Novice“ vom 3. Mai d. J. umständlich auseinander gesetzt, daß bei einigem guten Willen die Einführung der slovenischen Sprache in Amt und Schule ehestens Statt finden könne.

Insbesonders wäre es sehr wünschenswerth und dringend anzuempfehlen, daß die in's Slovenische übertragenen Gesetze in so zahlreichen Exemplaren gedruckt würden, daß sich Jedermann gegen ein mäßiges Entgelt, und zwar der Landmann bei der Ortsobrigkeit, ein Exemplar verschaffen könnte. Ich kann es den in den slovenischen Gebietstheilen bediensteten Herren Beamten, — wenn ihnen das Wohl des

Volkcs wahrhaft am Herzen liegt und wenn sie bei den in der Rechtspflege sowohl, als in der politischen Administration bevorstehenden constitutionsmäßigen Reformen ihre Dienstplätze, wie zu wünschen, mit Ehren behaupten, und die in der Verfassungs-Urkunde ausgesprochene gleiche Berechtigung aller Nationalitäten in Ausführung bringen wollen — nicht warm genug an das Herz legen, daß sie sich mit der slovenischen Grammatik ehestens befreunden, und durch das Lesen slovenischer Bücher, als: der Vinoreja und Komija von Bertouz, der in Laibach erscheinenden „Novice“ und des politischen Blattes „Slovenija“ u. u., welche Hilfsmittel man sich, nebst dem Wörterbuche des Herrn Murko, um ein kleines Geld anschaffen kann, in der Sprache des slovenischen Volkcs ausbilden oder vervollkommen, und durch ihre eigenen Bemühungen und schriftlichen Aufsätze zur Ausbildung dieser schönen und wohlklingenden Sprache nach ihren Kräften beitragen mögen. Auf diese Art werden sie sich den Dank des Vaterlandes, die Liebe und das Vertrauen des Volkcs erwerben und dazu wesentlich beitragen, daß die Stimme des Gesetzes nicht zwischen den 4 Wänden der Kanzlei verhalle, sondern in das Volksbewußtseyn dringe und die Achtung des Volkcs vor dem Gesetze und den Behörden so feste Wurzeln fasse, daß sie durch die rauhesten Stürme der Zeitereignisse nicht wird erschüttert werden können.

Wien am 1. Juni 1848. Dr. Math. Dollenz.

Von altem Adel.

Novelle von B. G. N.—n.

(Fortsetzung.)

Ich sah Eduard an und war über die Veränderung auf seinem Gesichte betroffen. Er, der sonst so gleichgültig gegen Alles war und sich kurz zuvor noch in spöttischen Bemerkungen erging, zeigte plötzlich einen Respect, den ich anfangs für Ironie nahm, bald jedoch für aufrichtige Achtung halten mußte.

„Herr Graf,“ sagte er, „machen Sie keine Umstände und seyen Sie unseres herzlichsten Dankes für die Ehre, die Sie uns erzeigen, gewiß.“

Der Graf bat uns, Platz zu nehmen. In dem Empfangsaale standen fünf alte, wurmstichige Polsterstühle, aus denen an allen Ecken die Pferdehaare zum Vorschein kamen. Während Eduard dem Schloßherrn das Abenteuer erzählte, das uns hieher geführt, fand ich Muße, den Grafen zu beobachten. Es unterlag keinem Zweifel, daß der Sprosse jenes Erard von Ferloyal vor uns saß, der bei Moncontour fiel. Seine Ähnlichkeit mit dem Porträt über dem Kamine war frappant: dieselbe Ritterlichkeit in der Haltung, derselbe trübe Ernst im Auge, derselbe feste, ich möchte sagen, eigensinnige Zug um den Mund. Der Zahn der Zeit, der den Wohlstand des Hauses vernichtet hatte, schien die wahrhaft adelige Miene der Familie verschont zu haben. Dieser Contrast zwischen der Persönlichkeit des Schloßherrn und der ärmlichen Umgebung nahm meine Neugier so in Anspruch, daß ich Hunger und Müdigkeit vergaß, und nur Augen für den Grafen und meinen Freund Eduard hatte,

der wie verzaubert da saß und in seinen romantischen Phantasien schwelgte.

Der Marechal erschien, meldete das Nachessen, nahm die beiden Leuchter und ging voraus; der Graf bot Eduard den Arm. Wir wurden in einen gewölbten Raum geführt, der Küche und Speisesaal zugleich zu seyn schien. In der Mitte stand ein Tisch mit zwei Bedecken, einem Stück kalten Fleisches, einem Korbe mit verschiedenen Obstsorten und einem Krüge voll Apffelwein. Dem kalten Fleische war schon tüchtig zugefetzt worden; das Brod sah keineswegs fein aus; aber der Graf wiederholte seine Entschuldigungen nicht, sondern legte mit einer Freundlichkeit vor, als habe er uns das Schönste und Beste vorgesetzt. Nur als ich das Glas nahm und mit ihm anstieß, sagte er:

„Wein dürfen Sie bei mir nicht suchen, denn ich ernte keinen und mein Finanz-Etat gestattet mir nicht, einen Weinkeller zu halten.“

Lord Eduard verneigte sich und sagte mit einer Weichheit, die mir an ihm neu war:

„Graf, ich trinke auf den französischen Adel von altem Schrott und Korn! Meine Ahnen bewunderten ihn auf dem Felde der Ehre, ich bewundere ihn auf dem Felde des Mißgeschicks. Alles Ehrenfeste soll leben! denn was sind Geld und Gut, wo der Adel der Gesinnung fehlt? —“

In demselben Augenblicke setzte Eduard das erhabene Glas schnell nieder und verbeugte sich tief. Mein Auge folgte dem feinen und ich erhob mich gleichfalls, während der Graf sagte:

„Meine Schwester, meine Herren! — Alice, ich stelle Ihnen den Lord Eduard ** und den Viconte ** vor.“

Die junge Dame bewillkommte uns mit jenem Anstande, der angeboren wird, und nahm dann neben ihrem Bruder Platz. Kaum hatte ich jemals eine anspruchlosere und vollendetere weibliche Schönheit gesehen. Der Eindruck, den sie auf Eduard machte, war merkwürdig, wie seine ganze heutige Stimmung. Was die unverkünstelte Weiblichkeit Fesselndes, der echte Adel des Gemüths Verzauberndes, die Schönheit Siegreiches hat, es sprach aus diesen milden Zügen, aus diesen geistvollen blauen Augen. Alice war Brünette, schlank und zart gewachsen, aber bei aller Schüchternheit lag etwas Festes, Gemessenes in ihrer Erscheinung.

Sie blieb eine Viertelstunde bei uns und sprach wenig, aber ihre Bemerkungen waren treffend. Als sie sich erhob, drückte sie dem Bruder die Hand, begrüßte uns mit einem freundlichen Lächeln und verschwand, wie ein holder Traum.

„Graf,“ begann Eduard nach einer langen Pause, „Sie nannten sich arm und haben uns doch einen Schatz gezeigt, der mehr als ein Königreich werth ist.“

„Sie ist wirklich eine seltene Perle,“ erwiderte der Graf, da die Art, wie Eduard das Compliment gesprochen, über seine Aufrichtigkeit keinen Zweifel ließ. „Sie ist ein Schatz, den mir der Himmel anvertraute und um den ich in der That zu beneiden seyn mag.“

„Erlauben Sie, daß ich eine unbescheidene Frage an Sie richte?“

Feuilleton.

„Ein Mann von echter Bildung kann nie unbescheiden werden. Lassen Sie hören!“

„Also frisch vom Herzen, Freund! Alles, was ich hier seit meinem Eintritte gesehen und gehört habe, ist so merkwürdig, so ungewöhnlich, und ich finde es, wohl erwogen, doch wieder so großartig, daß ich meine Achtung, meine Bewunderung Ihnen nicht versagen kann. Erzählen Sie, wie dieß Alles so kam, theilen Sie uns Ihre Geschichte mit.“

„Meine Geschichte wünschen Sie zu hören?“ fragte der Graf mit wehmüthigem Lächeln. „Ich kann Ihnen damit nicht dienen. Die Revolution vernichtete, wie ein furchtbares Ungewitter, den Wohlstand meiner Familie, sonst waren wir reich, nun sind wir arm — das ist die ganze Geschichte.“

„Nicht doch, Graf!“ wandte Eduard mit britischer Ruhe und Zähigkeit ein, „es muß mehr dahinter stecken. Ich habe viele Adelige gesehen, denen nichts geblieben, als ein bedeutungsloser Name; doch ein Edelmann Ihres Gleichen kam mir nie vor.“

„Wahrscheinlich, weil Sie zum ersten Male von der großen Strafe ab in eine entlegene Gegend kamen und in einem alten Schlosse ein Nachtlager suchten.“

„Weßhalb that denn die Restauration nichts für Ihre Familie?“

„Weil mein Vater zu stolz war, sie um etwas zu bitten, und weil er mich gleichfalls nach dem Grundsatz erzog, daß die echte Aristocratie nicht nach Gnaden jagen, und sich zum Speichellecken als zu gut halten müsse. Vor sieben Jahren starb mein Vater und nahm mir das Wort ab, daß ich meine Schwester nie verlassen wolle, es sey denn, daß sie versorgt sey. Die Erfüllung dieser Pflicht war mein schönstes Glück; ich bin zufrieden mit meinem Schicksale — was will der Mensch mehr? Uebrigens hat unsere Familie eine hübsche Summe Entschädigungsgelder erhalten; sie reichten gerade aus, um die Schulden meines Großvaters zu bezahlen. Sie sehen, ich habe nicht einmal das Recht, mich zu beklagen, geschweige denn die Lust dazu.“

„Sie wollen das Gebirge also nie verlassen?“

„Würde ich etwas dabei gewinnen? Schwerlich! Verlieren aber gewiß sehr viel.“

„Aber ein Leben ohne Bekannte, ohne Verwandte und Freunde?“

„Ich habe Nachbarn, mit denen ich nicht verkehren mag, und was die Verwandten und Freunde anbetrifft, so ersetzt mir meine Schwester alle.“

„Und auch sie lebt zufrieden und glücklich?“

„Zufriedener als ich, denn sie weiß, wie sie mir Alles ist, während es mir doch oft schwer auf's Herz fällt, daß ich so thatenlos und müßig mein Leben verdämmere.“

„Denken Sie nicht an die Zukunft Ihrer Familie?“

„Unsere Zukunft ist dieß alte Schloß, das in fünfzig Jahren noch mehr zur Ruine wird. Man sagt, der alte Adel habe kein Recht mehr zu existiren; mögen die Propheten der Neuzeit Recht oder Unrecht haben — der alte Adel hat die Pflicht, wenn er wirklich dem Untergange geweiht ist, mit Ehren zu sterben.“

(Schluß folgt.)

Militärischer Jopf. — In einer Provinzialhauptstadt unserer Monarchie, die seit dem italienischen Kriege häufige Durchmärsche unserer braven Krieger aufzuweisen hat, tyrannisiert der dortige General und Militär-Commandant die von forcirten Märschen fatigirte Transportsmannschaft zum allgemeinen Aerger der sämmtlichen Stadtbewohner dadurch, daß er die Truppen oft in der größten Tageshitze aufstellen und sie dann die längste Zeit auf sich warten läßt. — Schon die Zeitverhältnisse, noch mehr aber Menschlichkeit gegen die braven, von Doppelmärschen ermüdeten Krieger sollten doch den Herrn Militär-Commandanten in seiner Handlungsweise bestimmen, die wahrlich für das Jahr 1848 nicht mehr paßt! — Vielleicht bietet sich uns Gelegenheit, die Stadt und den Herrn General nächstens ein Mal mit Namen zu bezeichnen.

Kecke Näuberei. — In der Königsgasse in Pesth ging vor Kurzem ein Gymnastast mit goldener Uhrkette spazieren; ein Frauenzimmer tritt an ihn heran und gibt ihm schnell ein Paar Ohrfeigen, reißt ihm die Uhrkette ab und entfernt sich eilend, ehe noch der junge Mann sich mit dem Tausche einverstanden erklären konnte.

Graf Bombelles. — Wir lesen in der „Donauzeitung“ Folgendes: Der Kaiser hat jetzt das Recht, von uns Beweise der Reue, Bürgschaften der Ruhe zu fordern. Für uns ist nicht jetzt der Augenblick vorhanden, von ihm Zugeständnisse zu verlangen. Aber in nicht zu ferner Zeit werden und müssen wir ihm mit der Bitte nahen, daß er jenen unheilvollen Mann aus seiner Nähe und aus der Gesellschaft der Prinzen entferne, welche die Hoffnung unserer Zukunft sind. Einem Manne, wie der starre Aristocrat Bombelles, ist die Constitution nichts, als ein erzwungenes Zugeständniß, in der Noth des Augenblickes gemacht; er kann keine Sympathien für uns haben und keine den empfänglichen Herzen unserer edlen Prinzen einprägen.

Ludwig Philipp — hat in der Bank von Pennsylvania 500.000 Dollars stehen, dann große Ländereien: Grundstücke, Häuser in New-York und New-Orleans. Der Napoleon des Friedens hat sich vorgesehen. Er wird in New-York erwartet. Während sämmtliche Napoleoniden Amerika verlassen haben, wollen die Ueberbleibsel der alten und neuen Bourbons dorthin übersteden.

Ahnenbilder preussischer Könige. — In La Chaux de Fonds (Neuenburg) wurden kürzlich die alten Ahnenbilder preussischer Könige, welche früher auf dem Rathshaus paradirten, in feierlichem Leichenbegängniß zur Gruft getragen. Leichenweiber eröffneten singend den Zug. Ein Cerimon wurde an der Gruft gehalten, und das übliche Leichenmahl fehlte zum Beschlusse auch nicht.

Tumult in Coburg. — In Coburg zog am 14. Mai eine bedeutende Volksmenge vor das herzogliche Schloß; als der Herzog auf dem Balcon trat, wurden einige Stimmen für Republik laut. Der Herzog erklärte, daß er bereit sey, dem Throne zu entsagen, wenn die Mehrzahl des Volkes sich für die Republik ausspreche, worauf wieder von anderer Seite der Ruf erscholl: „Es lebe die constitutionelle Monarchie, keine Republik!“ Endlich löste sich der Tumult in eine Prügelei auf.

Catalani auf ihrer Villa. — Die Sängerin Mad. Ang. Catalani vermietete im Jahre 1830 ihr schönes Haus zu Paris, eines der bequemsten und elegantesten in der Chaussee d'Antin, und begab sich auf ihren Landsitz bei Florenz, um dort auf ihren Lorbern und unter Diamanten und Goldstücken auszuruhen. Doch sifstete sie in ihren Feiertagen noch ein gutes Werk. Sie hat nämlich 30

arme Mädchen, die Talent für Musik und gute Stimme hatten, um sich gesammelt, und gab ihnen Unterricht in der Musik. Außerdem, daß ihre Lehrerin ohne Ansprüche auf Erkenntlichkeit, als welche Dankbarkeit und Liebe gewähren, ihre Bedürfnisse bestritt und für einen angenehmen Unterricht sorgte, verschaffte sie ihnen nach vollendetem Lehrcurs ein gutes Engagement bei den bedeutendsten Theatern Europa's. Dieses konnte freilich nur eine Catalani bewerkstelligen. So erhielt Ule. Moselli-Catalani (jede von ihr gebildete Sängerin mußte den Namen ihrer Meisterin führen), eine ihrer besten Eleven, ein brillantes Engagement bei der großen Oper in Paris u. s. w.

Sonderbarer Brauch. — In Japan herrscht die Sitte, jedes Jahr einen der obersten Staatsbeamten vor allem Volke durchprügeln zu lassen, um ihn allerhuldreichst für die unbekannt gebliebenen Sünden der niedern Beamten zu strafen.

Gesunde Logik. — Der König und die Königin der Sandwichinseln wurden während ihres Aufenthaltes in London zu einem Pferderennen geladen. Sie lehnten es mit den Worten ab: „Ein Pferd kann ja doch nur das erste am Ziele seyn, welches? ist uns ganz gleichgültig!“ — Auf Ehre, diese Wilden denken vernünftiger, als mancher Aristocrat.

Papierkorb des Amüsanten.

Bekanntlich nennt sich Carl Albert „La spada d'Italia“ (Degen Italiens.) Ein Veroneser Salamihändler hat eine ungeheure Salamiwurst zum Aushängeschild, worunter die Worte: „Alla vera spada d'Italia“ (zum echten Degen Italiens.)

Wir lesen im „Theater- und Musikalbum“: Die Anzahl der Clubbs in Paris steigt sich mit jedem Tag. Nun bilden aber die Frauen bereits auch politische Clubbs, von denen einer le bas-bleu, der andere la femme politique heißt. Mehrere andere Damen haben auch in einem der schönsten Stadtviertel von Paris einen Musterclubb gebildet, von welchem die Männer, selbst als Zuhörer, streng ausgeschlossen sind. Diese, um sich dafür zu rächen, haben dem Clubb den Spottnamen: „Clubb des Sans-cullottes“ gegeben. Man behauptet, daß die erste Seance sehr stürmisch war. Man forderte nämlich, daß die Präsidentin eine betagte Dame sey und die älteste der anwesenden Damen sollte den Clubb mit einer Rede eröffnen. Ja, reden wollten alle zugleich, doch die älteste wollte keine seyn. Ein berühmter Publicist widmete ihnen eine Tactique parlementaire, worauf demselben in einer Dankadresse mit folgenden Worten geantwortet wurde: „Nous sommes charimées de votre tic-tac, il nous a beaucoup plu etc.“

Eine junge Sängerin trat zum ersten Male in einer bedeutenden Rolle auf, die eine ältere bisher gegeben. Jene gefiel so außerordentlich, daß man sie hervorrief. Die Nivalin stand voll Ingrimm in der Coullisse, und redete das junge Mädchen an: „Ei, Du mein Himmel, das nenne ich Beifall! — Was werden aber die Weiderinnen dazu sagen?“ — „Das frag' ich Sie,“ war die Antwort.

In einer Bekanntmachung der Regierung in A. schlich sich ein Druckfehler ein: statt: die Regierung fügt noch hinzu, las man: die Regierung lügt noch hinzu. — Geschieht nicht selten! ha, ha, ha! —

In Neapel beklagen sich die Leute jetzt, daß die Fremden, die dort ihr Geld verzebrt haben, nun alle fort seyen; unter anderem erwähnte auch ein Neapolitaner, daß viele Deutsche dort gelebt hätten. Als darauf ein eben anwesender Deutscher sagte, warum sie aber auch immer „Morte ai Tedeschi!“ geschrien hätten? antwortete jener: „Wir haben nicht geahnt, daß die Deutschen darauf achten werden.“

Vor Kurzem kam in Graz ein Bauer in das Tierböck'sche Kaffeehaus und fragte einige dasitzende Herren: „I bit' Ihnen, wo muß ich da hingehen, um einen Werwölfer erschlagen zu lassen?“

In Wien sprang ein sehr wohlgekleideter Herr in einen Fiaker, und rief beim Einsteigen dem Kutscher zu: „Nun ist Alles gut, so eben wurde die Republik proclamirt.“ — „So,“ antwortete der Fiaker ganz phlegmatisch: „das ist ja recht schön,“ und fuhr den Herrn geraden Weges auf die Polizeidirection, wo ihm ein sehr warmer Empfang zu Theil wurde.

Journalistisches.

Die Journalistik nimmt auch in Krain einen erfreulichen Aufschwung. Mit dem 1. Juli werden in unserer Provinz nicht weniger als 8, saae: acht zeitschriftliche Organe bestehen: 1. die Laibacher politische Zeitung; 2. „Illyrisches Blatt“; 3. die Landwirtschaftszeitung: „Kmetijske in rokodelske Novize“; 4. „Slovenija“, politische Zeitung in der Landessprache; 5. „Sloveniens Blatt“, bei Maria Tandler in Neustadt erscheinend; 6. „Laibacher Kirchenzeitung“; 7. Slovenski Zerkveni Zhasopis; und 8. „Vedeli sa mladost“ (Jugend-Zeitschrift). — Wer hätte sich wohl vor wenigen Jahren das gedacht, wo mit der lieben „Laibacher Zeitung“ im allerkleinsten Deconomie-Format und dem Illyrischen Wochenblättchen „zum Nutzen und Vergnügen“ die ganze Provinz für'sieb nehmen mußte! — Wir werden seiner Zeit den neuauftauchenden Journalen in unserem belletristischen Blatte die gehörige kritische Würdigung nicht verlagern.

Dr. Carl Caspar und Dr. F. P. Jordan geben in Prag vom 21. Mai an eine neue Zeitschrift unter dem Titel: „Slavische Centralblätter“ heraus, deren Haupttendenz seyn soll: Eine Verständigung und Versöhnung zwischen der deutschen und böhmischen Partei zunächst in Böhmen herbeizuführen. Diese „Slavischen Centralblätter“ erscheinen mit Ausnahme des Donnerstags, alle Tage und sind verhältnißmäßig sehr billig. Leopold Kordecki.

Telegraph der Redaction.

Wir sind bemühtigt, da wir auf alle die vielen, täglich an die Redaction einlaufenden Schreiben und Sendungen, wegen Mangel an Zeit, nicht brieflich antworten können, wieder den kürzeren Weg dieses allgemeynen Telegraphen einzuschlagen:

Herrn L., Studenten der technischen Waffen-Abtheilung in Graz. Wenn Sie glauben, daß ein L. hinreicht, und zu bestimmen, leidenschaftliche Schmähartikel so ganz brevi manu aufzunehmen, so sind Sie sehr irrig daran, und es ist Schade um das hohe Porto, das Sie für Ihr dickeres Paquet bezahlt haben werden.

Herrn A. K. in BERNUGH. Es sind uns so viel gut geschriebene Entgegnungen auf den bewußten Artikel zugekommen, daß uns die Wahl schwer blieb, welche wir nehmen sollten. Endlich haben wir uns für die Entgegnung entschieden, die der angegriffene Verfasser selbst geschrieben. Das war auch billig.

Herrn K-t in Graz. Ihr „lakonisches Wort an die Slaven“ kommt uns gar nicht lakonisch vor, und Ihr Name, werther Herr, ist uns ebenfalls ein ganz fremder Klang; versichern Sie daher, daß wir Ihren Artikel, der vielleicht schon irgendwo eine Zurückweisung erfahren haben mag, ebenfalls sanft ad acta legen.

Herrn J. S-r in St. G. Die von Ihnen eingesendeten 4 zeitgemäßen Fragen, die übrigens gut geschrieben sind, können wir aus dem Grunde nicht veröffentlichen, weil sie alle, besonders die zweite, etwas eigigige Natur sind. Sie mit Ihrem Namen solche nicht unterzeichnet wünschen, wir aber diese vier Fragen nicht zu beantworten gesonnen sind.

Herrn P. in S-G. Ihr jüngst eingesendetes Gedicht wäre uns willkommen, da es viel vortheilichen Schwung hat und zeitgemäß ist — allein 112 Verse!!! — Denken Sie an den kleinen Raum unseres Blattes. Wollten Sie einige Kürzungen vornehmen — dann mit Vergnügen.

Herrn B-t in Landstraß. Ihr Aufsatz ist höchst vernünftig und Ihre Ansicht noch dazu eine richtige; dennoch aber müssen wir den Artikel einzig aus Veranlassung vor zahlreichen Entgegnungen resüfieren.

An die löbl. Redaction der „öferr. deutschen Zeitung“ in Wien. Dem jenseitigen sehr billigen Bunde werden wir mit Vergnügen willfahren.

Herrn G. S. in Laibach. Ihre „Reflexionen“ sollen in jedem Falle Aufnahme im „Illyrischen Blatte“ finden. Nur ersuchen wir um etwas Gedult.

Bitte an den slovenischen Verein in Laibach. Wir haben, wie es schon ersichtlich ist, die Spalten des „Illyrischen Blattes“ bereitwillig allen Aufsätzen des löblichen Vereins geöffnet, die das wahre nationale Interesse des Vaterlandes verfechten oder anregen. Nur möge aber der Verein es so einrichten, daß Aufsätze, die für das Dienstagsblatt als Leitende Artikel bestimmt sind, schon Samstag Mittags, und jene für das Samstagblatt schon Mittwoch Mittags, und zwar unmittelbar an den Redacteur gelangen, der die leitenden Artikel nothwendig schon an den bezeichneten Tagen einsehen muß, um das Blatt arrangiren zu können, welches immer einen Tag vor dem politischen Blatte zum Druck gelangt.